

Elfter Sonntag nach Trinitatis

Leitmotiv: Pharisäismus und Gnade

Wochenspruch: „Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.“ 1. Petrus 5,5

Wochenpsalm 113

Meditationstext: 1. Petrus 5,5

Hochmut: Sich nicht in Frage stellen lassen. Rechthaberei.

Hochmut: Verurteilen anderer aufgrund oberflächlicher Information.

Hochmut: Sich über den Mit-Sünder erheben, statt mit unter seiner Sünde zu leiden.

Gott widersteht. Um uns zurechtzuhelfen. Das kann eine harte Therapie sein. Wenn zum Beispiel ein Süchtiger sein Suchtmittel nicht mehr erhält, mag er das als gemeine Qual empfinden. Auf dieser Linie liegt der Widerstand Gottes: Er ist eine Vorenthaltung, damit ich das Bessere bekomme.

Aber ist das nicht ein schlechter Reim? Wem soll geholfen sein, wenn alles kaputtgeht? Wer allem Leiden Sinn geben will, konstruiert der nicht ein überaus grausames, menschenverachtendes Gottesbild?

Als Christ glaube ich an Jesus Christus: den Gott, der nicht aus kaum nachvollziehbaren pädagogischen Gründen Leidensberge aufhäuft, sondern sich *unter* alles Leiden der Welt stellt, der mein Leiden auf sich nimmt.

Hiobs Leiden ist aus seiner Perspektive sinnlos. Die Rahmenerzählung bestätigt es: In der unsichtbaren Welt scheint es Vorgänge zu geben, die unsrem Verstand nicht einsichtig sind, weil sie höher sind als unser Verstand. Die Freunde Hiobs machen sich einen Reim: Wenn es ihm so schlecht geht, dann muss das Ursachen bei ihm selbst haben: Gott straft ihn, und er hat einen Grund dazu: Gott widersteht dem Hochmütigen, aber dem Demütigen gibt er Gnade. Nein: Es trifft nicht zu auf Hiob. Er selbst denkt: Wenn es mir so schlecht geht, dann muss das daran liegen, dass mit Gottes Gerechtigkeit etwas nicht stimmt. Gott straft mich, aber er hat keinen Grund dazu. Wieder nein. Sondern: Deine Logik reicht nicht hin! Aus deiner Perspektive *kann* es keinen Sinn geben für das, was dir da widerfährt! Es *ist* nicht zu verstehen! Nur Gott versteht es. Du bist nicht Gott.

Aber das sollen wir wissen: Gott steht zu uns. Und er ist dir mit seiner ganzen Liebe nirgends näher als dort, wo du nicht verstehen kannst, was geschieht. Wo es ein-

fach zu schwer ist.

Im Bewusstsein der eigenen Unzulänglichkeit gegenüber Gottes Größe und Weisheit zu leben, das ist Demut. Zu bejahen, dass es Dinge gibt, die ich nicht verstehen kann, nicht weil es mir an Verstand fehlt, sondern weil Gottes Denken höher ist als meines.

Dem Demütigen gibt er Gnade. Dem, der Fragen offen lassen kann. Dem, der das Leid nicht wegerklärt, sondern es in seiner brutalen Unerklärlichkeit er-leidet. Dem, der sich mitsamt den offenen Fragen und dem Unerklärlichen zu dem Gekreuzigten wendet: Ich weiß nicht, ich kann nicht, ich habe nicht - erbarme dich über mich!

Das Versprechen steht: Wenn du so kommst, wirst du Trost und Stärkung finden. In deine Zerrissenheit und die Zerrissenheit der Welt ist das Kreuz gestellt. Es ist Friede. Jesus ist der Friede. Dein Friede und der Friede der Welt. Darauf sollst du dich verlassen.

Elfter Sonntag nach Trinitatis - Sonntag

Meditationstext: Lukas 18,9-14 (Evangelium)

Kann ich mich noch mehr selbst erniedrigen? Ich weiß sehr genau, dass ich ein schlechter Christ und ein unverbesserlicher Pharisäer bin. Dieser Frommenhochmut ist unausrottbar in mir lebendig, er macht sich fast auf Schritt und Tritt bemerkbar. Ich weiß es.

Der Pharisäer trachtet nicht danach, gerechtfertigt zu werden. Er sucht nicht Gottes Gnade, sondern Gottes Lohn. Er stellt Ansprüche, und wenn er nicht bekommt, was er verlangt, ist er beleidigt. Der Zöllner kennt und bekennt seine Sünde und es ist ihm genug, Absolution zu erhalten. Der Pharisäer macht ein frommes Theater darum. Dem Zöllner geht es um die Realität, dem Pharisäer um die Performance. Den Zöllner drückt die Last, den Pharisäer motiviert die fromme Eitelkeit.

Ich kann mich nicht vom Pharisäer zum Zöllner verwandeln, leider. Ich kann nur versuchen, die Bescheidenheit als meine liebe Schwester zu begreifen und ihre Hand zu fassen, damit sie mich führen kann, wohin ich in meiner Eitelkeit ja eigentlich gar nicht will: An den ganz bescheidenen Platz in Gottes Weinberg, wo man sich schämt, nach Lohn zu fragen, wo der Lohn wirklich darin besteht, dass ich darf.¹ Nicht erst im Himmel ist Dabeisein alles. Und dahin muss Gottes Geist mich eben führen und er

¹ Diesen Spruch schrieb Wilhelm Löhe, Gründer des Diakoniewerks Neuendettelsau, einer seiner Diakonissen ins Stammbuch.

geliebter
bruder
pharisäer

dich
verstehen

deine
angst

schwarz
trauriges
gewissen

zentner
schweres
herz

deine
sehr
sehr
schwere
grausam
harte
last

kurz
gekettet

gehängt

brüllt
so
grell
das gelb
der stern

unser
totes
licht

ich
will
hören

geliebter
jude
bruder
mensch

muss sich zur Bescheidenheit gesellen, damit es geschieht, denn sie selbst als Tugend ist, so wunderbar sie ist, doch auch viel zu schwach; ich wäre ja selbst dem Wesen nach bescheiden, wenn ich mich wirklich von ihr leiten ließe. Nein, Gottes Geist muss es tun, und er muss mich führen wie einen Stier, mit Nasenring, so, dass jedes Abweichen vom Weg äußerst schmerzhaft für mich wird, denn sonst *werde* ich abweichen, ohne Zweifel, jeden Augenblick. Natürlich passt ein Stier nicht an den bescheidenen Platz in Gottes Weinberg, er trampelt das Zarte kaputt, er weiß sich nicht zu benehmen, er ist viel zu klobig und ungestüm und sucht immer nur die Befriedigung der eigenen Lust. Es ist unmöglich bei Menschen, aber nicht unmöglich bei Gott (Markus 10,27). Es ist keine gute Lösung für den Gemeindebau, aber Gnade, einzige Chance, für niemand als für mich, denn als Mitarbeiter im Weinberg bin ich nur wichtig, weil Gott es will, nicht aus mir selbst heraus; Gott kann jeden leeren Platz zu jeder Zeit mit einem Besseren besetzen. Mein Lohn ist, dass ich darf.

Somit gibt es auch keinen Grund zur Klage. Gottes Verheißungen, mich väterlich zu versorgen, soll ich glauben und mir nicht weiter den Kopf zerbrechen, wie er das machen wird und soll; er weiß besser als ich, was ich brauche und was mir und durch mich anderen zum Schaden gereicht; er gibt dem Stier sein Futter, aber er hält ihn auch in Zaum. Meine Entbehrungen sind Zaum. Mein Zerbruch kann nicht tiefer gehen und weiter reichen, als es gut für den Weinberg ist, aus Sicht des Weingärtners. Zuletzt ist *alles* Gnade. Der Pharisäer in mir sagt es zynisch, voller Rebellion und zutiefst ungläubig, er spuckt diesen Satz Gott vor die Füße, ja, und sogar ins Gesicht, denn er ist ein Spötter Christi, er spuckt ihm ins Angesicht, er höhnt, er setzt ihm die Dornenkrone auf. Aber der Satz ist die Wahrheit, gerade darum.

Der Pharisäer in mir ist nicht nur ein Teil von mir, wie billig wäre das, wie verlogen, dann könnte ich ja immer wechseln, mich retten in den Teil, der mir gerade besser passt. Nein, das *bin* ich und ich bin es ganz, es gibt keinen anderen Teil.

Elfter Sonntag nach Trinitatis - Montag

Meditationstext: Epheser 2,4-10

Was berechtigt mich zu der Behauptung, tot gewesen zu sein und nun erst, durch den Glauben, zu leben? Woran merke ich das? Sicher nicht daran, dass ich mir besser und erleuchteter vorkomme als die Menschen, bei denen ich keinen solchen Glauben wahrnehme. Kaum auch an der verschärften Sündenerkenntnis. Das ist genauso eitel: Im Gegensatz zu euch stumpfen Ungläubigen und zu euch stumpfen halbgläubigen Kirchenchristen nehme ich die Sünde wirklich ernst und zeichne mich noch darüber hinaus dadurch aus, regelmäßig das Heiligungsritual der Beichte in Anspruch zu nehmen. Ich bin ein wirklich ernsthafter Christ mit einem viel empfindsameren Gewissen als ihr alle! Ihr macht die Gnade billig, ich halte sie teuer. Ich bin besser als ihr. Der Pharisäer mitten drin im Tempel fastet nicht nur zwei mal wöchentlich (Lukas 18,12), er beichtet auch zwei mal wöchentlich.

segnen

*tagwerk
vorbereitet
für mich
nicht
gegen mich
zugänglich
aufgegeben
heute
mir
um zu bestehen*

Woran merke ich es? Nicht an meinen Werken. Am Trost, würde ich sagen, an der Freude, an der Sorglosigkeit. Die Werke sind schon vorbereitet (V10). Ich brauche nur zu wandeln, bewirken muss ich nichts. Wandeln strengt nicht übermäßig an. Wandeln ist wie mein Lauf heute früh: Ich kann langsam laufen oder schnell, keiner nötigt mich. Ich bin frei zu leben, wie ich will. Ich muss mich nicht sorgen: Die Werke sind schon da. Ich kann mich ihrer bedienen, wie ein Kind sich seines Spielzeugs bedient. Ich muss gar nichts. Ich darf.

Elfter Sonntag nach Trinitatis - Dienstag

Meditationstext: Matthäus 21,28-32

Es geht nicht darum, irgendetwas richtig zu machen. Das ist keine Kunst. Es geht darum zu vertrauen. Da ist leicht „ja“ gesagt und schwer dabei geblieben, wenn es schwere Probleme gibt. Der Neinsager, der dann doch zum Jatäter wird, möchte wirklich überzeugt sein. Vorher wird er nicht glauben. Es muss Herzensglaube sein, echt, unerschütterlich tief innen. Der Jasager, der zum Neintäter wird, glaubt oberflächlich.

Sein Glaube hat keine tiefe Wurzel für die schwere Krise.

Ja eben, das Tun des Glaubens ist gefragt. Darum bin ich jetzt auch wieder so existenziell herausgefordert. Was ich gerade erlebe, kommt mir wieder so vor, als würden alle Hähne abgedreht. Das ist wieder ungeheuer eng. Und darauf reagiere ich sehr sensibel; wie der Säugling, der nicht ohne den Trost der Mutter sein kann, wie ein Waise. Ich bin alarmiert. So geht es nicht. Das ist zu eng, das ist nicht gut so. Das ist wirklich Unrecht. Was bedeutet es für mich jetzt, zu vertrauen? Es kann nichts anderes bedeuten, als konsequent auf meiner Spur weiterzugehen, in meiner Art: Gefasst, still, achtsam. Nicht gehetzt. Dass ich mir den Druck, den ich wieder so ungeheuer stark spüre, nicht machen lasse. Dass ich widerstehe. Dass ich zu mir stehe.

*nein
ich
will
nicht*

*im weinberg
arbeiten
um gottes lohn*

*wenn
er
den lohn
mir
vorenthält*

*und
mich
einsam
grausam
leiden
lässt*

*während
seine
braven
frommen
nur
brav
die händchen
falten müssen
und ihre herzenswünsche
auf wundersamste weise
stets
erfüllung finden
wie im märchen
und
er
jedes
wehwehchen
seiner
liebliche
zärtlichst
mütterlich
weghächelt
voller anteilnahme
dass sie
ach so
furchtbar
leiden*

wenn

Elfter Sonntag nach Trinitatis - Mittwoch

Meditationstext: Galater 2,16-21

sündengesetz
schraubstock
gnadenlose
diktatur

mussforderung
geschürte
höllenangst

todes
maschine
todes
schrecken
zermalmer
zerfleischer
zerreißer
allmachtsungetüm
entsetzlicher
ekeldrache
mordes
riese
zertrampelst
alles
leben

kreuz
geheimnis
glaubens
schlüssel
atemraum

friede
mitten
drin

tobe
welt
und springe
ich
steh
hier
und singe
in
gar sichrer
ruh²

„Als Sünder befunden werden“ (V17) meint an dieser Stelle: Das wieder aufbauen, was ich abgebrochen habe (V18). Die Freiheit wieder verlassen, die ich gefunden habe; zurückkehren in die Gefangenschaft. Das ist heute die Alternative: Freiheit oder Gefangenschaft. Frei bin ich ausschließlich in der Ausschließlichkeit meiner Jesus-Beziehung, indem ich im Glauben lebe, aufsehend zu Jesus (Hebräer 12,1-3).

Was heißt das für mich hier und heute? Es ist sehr schlicht, sehr alltäglich: Das Achten auf die Spur. Still sein, neu still werden, hören. Leben im Heute. Dieser Tag heute ist genug. Die Frage der Freiheit heute ist die Frage der Stimmigkeit. Ich verfüge über eine Ameisenübersicht - mein Horizont ist sehr begrenzt. Nur das, was ich heute sehe und erkenne, kann für mich relevant sein. Das ist sehr wenig, sehr bescheiden, sehr ambivalent. Aber ich lebe nur heute im Glauben oder gar nicht. Heute ist Tag des Heils, Zeit der Gnade (2.Korinther 6,2). Dieses Heute ist entscheidend und dieses Heute ist genug.

„Gerecht“ (V16-17) - heißt das nicht „akzeptabel“? Was sonst? Welche Relevanz hätte es denn sonst? Unsere Gerechtigkeit durch den Tod Christi am Kreuz - das ist Gottes juristisches Wunderwerk. Dadurch ent-rechtet Gott alle Anklage. Dadurch entwertet er jede Mussforderung.

Die Tür ist offen für jeden, Jude oder Heide, Gläubiger oder Nichtgläubiger. Gestern wurde das so tröstlich gegenwärtig im Gespräch mit dem Klienten. Ja, in der Tat, das war eine wirksame Beichte mit wirksamer Absolution, durch diese beiden Komponenten: Ehrlich sein, mutig stehen zum eigenen Werdegang, zum eigenen Verhalten, zur eigenen Verantwortung, zur eigenen Schuld. Und bedingungslose Akzeptanz als Hilfe zur Selbstakzeptanz. Bemerkenswert, dass die-

² EG 396.

ser Klient, der Selbstbezeichnung nach kein „Gläubiger“, selbst „Beichte“ dazu sagt und das Geschehen in den Zusammenhang des Gleichnisses vom „Verlorenen Sohn“ bringt. Jesus nimmt die Sünder an. „Sünder“ ist aber keine moralische Disqualifikation, sondern ein Merkmal des menschlichen Daseins, das wir alle gemeinsam haben, Pharisäer und Zöllner, Christen und Nichtchristen.

Elfter Sonntag nach Trinitatis - Donnerstag

Meditationstext: Lukas 7,36-50

Wer liebt, dem ist vergeben. Die Liebe deckt der Sünden Menge (1.Petrus 4,8). Jesus spricht sehr behutsam mit dem Pharisäer - „wer Ohren hat zu hören, der höre“ (Markus 4,9). Er konfrontiert ihn nicht unnötig. Er belässt ihn bei seiner Meinung, viel weniger Sündenvergebung nötig zu haben als diese Frau. Aber es geht nicht um die Menge. Es geht um das Herz, es geht um die Liebe. Das hält er ihm entgegen - und da wird er sehr direkt: Dieser Pharisäer hat ihn zwar eingeladen, aber er hat sich taktlos ihm gegenüber verhalten. Taktlosigkeit ist eine Funktion der Lieblosigkeit. Darin liegt seine Sünde hier und heute. Und diese Sünde hier und heute trennt ihn von Jesus und darum auch von Gott. Ihm ist nicht vergeben, denn er hat nicht geliebt. „Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst“ (Lukas 10,27) - das allein interessiert Jesus, das allein ist sein Maßstab der Sünde. Er hinterfragt das Verhalten dieser Frau nicht. Er hört die Stimme ihres Herzens. Er nimmt wahr, was sie bewegt.

Was heißt das für mich hier und heute? Ich möchte nichts lieber als auch so zu Jesu Füßen sitzen, Sünder unter Sündern, was sonst. Einfach nur in seiner Nähe und in seinem Frieden, unter seinem Schutz vor dem harten, grausamen Pharisäismus da oben um mich herum und in mir selbst. Gedeemütigtes, armes, tief verletztes, unverstandenes, verachtetes Kind. Ganz in seine Liebe eingehüllt.

Es ist unglaublich, wie ich zu Gott geschrien habe in den letzten Jahren. Nicht erst, seit meine Ehe zerbrach. Ich bin sehr froh, dass ich mit dieser Prostituierten hier und mit der Ehebrecherin von Johannes 8,1-11 zusammenhocke - eine Geschichte, die dieser hier inhaltlich sehr ähnlich ist. In Schmutz und Staub (Wochenpsalm 113,7). Mehr ist nicht geblieben von meiner Frömmigkeit. Ich bin auf der Seite jener, nicht als Streetworker, Helfer, Retter, Missionar, Evangelist, Seelsorger, sondern als eben solch ein Mensch. Ich finde nichts Gutes dabei. Ich habe kein Interesse, das theologisch zu überhöhen und auszuschlachten. Die großen Frommen? Jene Pharisäer? Sie sind da oben irgendwo. Sie sind mir unangenehm, beschämend, beängstigend,

richtend und unendlich erniedrigend. „Siehst du diese Frau?“ (V44). Er sieht auf sie herab. Nein, er sieht sie nicht. Er wollte sie gern übersehen, aber sie stört. Ich störe auch. Ein Störenfried war ich in der heilen frommen Welt mancher Menschen. Ich passe nicht ins Bild. Nein, darauf bin ich durchaus nicht stolz. Die pharisäische Spitzfindigkeit, die daraus das Allerbeste macht, ist mir Federkitzel im Hals. Zum Kotzen. Ich bedaure.

sünderin

*simon
sieht
rot*

*simons
rotlicht
strahlt*

*simon
leugnet
seinen
eros*

*ich sehe
den stein
in
seiner
hand*

*ich höre
den hammer*

*simon
nagelt
das fleisch
ans kreuz*

*simon
schafft
die sünde
aus
der welt*

*simon
mordet
die liebe*

sünder

Elfter Sonntag nach Trinitatis - Freitag

Meditationstext: 2.Samuel 12,1-15a

Es ist unglaublich, wie diese Geschichte verzerrt wird. Es geht darin weder um Batseba noch um Davids Liebesbeziehung zu ihr. Es geht ausschließlich um das schreiende Unrecht, das er Uria angetan hat.

Trotz des Zorns, trotz der Konfrontation, trotz des Ernstes und trotz der Strafe Gottes ist die Geschichte voller Barmherzigkeit. Gott straft David sozusagen aus politischem Motiv - er selbst, Gott, wird nicht ernstgenommen von den umliegenden Völkern, wenn er dem König aus Gottes Gnaden allzu gnädig ist. Darum mindert diese Strafe die Vergebung nicht. Es muss leider sein, dass Davids Kind stirbt, es ist bittere Konsequenz seines Tuns, aber es ist nicht Sühne. David lässt sich korrigieren, das genügt Gott, mehr verlangt er nicht von ihm, trotz dieses extrem menschenverachtenden Machtmissbrauchs. Wie großzügig geht Gott mit ihm um! Der sexualmoralische Zeigefinger fehlt völlig, auch im weiteren Verlauf der Geschichte. Nein, allen Pharisäern zur Ohrfeige geht aus dieser Beziehung Salomo hervor, der Friedenskönig. Gott schreibt auf krummen Linien gerade. Gottes Liebe triumphiert, seine Barmherzigkeit kommt zum Ziel. David hat Zukunft und diese Zukunft ist noch viel größer und großar-

david
gleich
weidet sich
euer blick
an batseba
geil
die badende
geil
den sünden
zu ertappen
geil
die heiße
liebesnacht

david
gleich
kümmert
euch
urias
leiche
nicht

euch
ist er
uria
wie einer
der dreißigtausend
30.000

gefallenen
lybiens
soldatenschicksal
sagt ihr
eiskalt
schulterzuckend
david
gleich

der
liebe
gott
sieht
das
pervers

und glüht
vor zorn

das
kränkt
ihn
höchst
persönlich

sein
herz
brach
als
sein
uria
starb

und
batseba
dem harem
einverleibt
vereinsamt
gottverlassen
schrie

missbraucht
als beutegut
in davids
räuberhöhle

tiger als das, was er bisher erlebte. Gott will segnen und er setzt den Segen durch - Gott kann nicht aufgehalten werden, wenn er segnen will.